Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Basel-Rotterdam im Ruderboot
Autor: Weingart, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575354

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wo der ehemalige Schulmeister, der daneben ein großer Zaubermeister gewesen war, von seinem Erdenwallen sich ausruhte. Und dann faßten sie sich bei den Händen, die blondgelockten Mädchen und verträumten Grübler und die tatenreichen Ritter aus buntem Mittelalter und tanzten einen Ringelreihn und zertraten doch keine einzige der vielen blühenden Blumen, die dankbare Menschen auf dem Grab gepflanzt hatten. Besonders aber, wenn junge Menschenkinder, mit dem Bilde des Dichters im Herzen, auf dem Pilgerzug der Poesie nach der gesegneten Stätte gewandelt kamen, dann erfüllte sich die Luft mit feiertäglicher Freude und einem Singen und Klingen überirdischer Melodien, die aus der ewigen Heimat der Traumseelen herzukommen schienen.

An einem Vorfrühlingstag des Jahres 19.. zogen zwei junge Leutchen diesen selben Weg. Es war wohl um die Zeit der Sonnenwende; denn da und dort auf den noch schneebedeckten Wiesen sahen sie halbwüchsige Knaben Reisig und Scheiter schleppen und sie zu rundlichen Haufen türmen. Nicht Johannisbrände sollten es werden — nach alter heidnischer Sitte hielt man es hierzulande für wirksamer, schon im März dem garstigen Winter ein Feuer anzuzünden und ihn so zu vertreiben. Und wenn auch die Sonnenwende nicht im Kalender stand, am Funkensonntag glaubte jeder an Frühlingslicht und Frühlingswärme. Auch um die beiden auf der Straße, den Jüngling und das Mädchen, war es wie leises Ahnen des Frühlings. Zwar kannten sie sich kaum, und ihr Zusammenfinden hatte sich wie ein halb gewollter, halb ungewollter Zufall ereignet. Sie fürchteten sich beide ein wenig, daß sie sich liebgewinnen könnten, weil jedes das andere höher achtete als sich selbst. Er hatte mit seinem Leben nie etwas Großes anzufangen gewußt, und es hätte ihm leid getan, wenn das feine Mädchen auch auf so holpriger Straße das Glück suchen gekommen wäre . . . Sie hatte ihre Träume, im Reiche der Wissenschaft Beruf und Lebenszweck zu finden, alltäglichen Pflichten, die in ihren Augen keine waren, opfern müssen und glaubte sich in ihrem Ungenügen einer hingebenden Liebe nicht mehr fähig . . .

Nun gingen sie gedankenvoll neben einander her, die gegenseitige Nähe wohlig empfindend, in einer gemeinsamen Erwartung vereint: die Stätte ihres Lieblingsdichters in jener Stimmung zu finden, auf die ihr Nachfühlen seiner Persönlichkeit gleichermaßen eingestellt war. Sie betraten den überschneiten Kirchhof, auf dem die Nachmittagssonne eine Menge schräg verzeichneter Kreuze ausgestreut hatte. Im Schatten des grauen Kirchturms entdeckten sie das Grab, das sie beide suchten. Ein schwarzer Obelisk ragte aus dem schimmernden Schnee, zwei Lebensbäume breiteten ihr stilles Grün über die erstarrte Erde aus... Da sprach das junge Mädchen wie im Traum ein längst vergessenes Gedicht, das ihr in diesem Augenblick zu Sinne kam, als ob sie jemand daran erinnert hätte.

Dann schwiegen sie und lauschten, was der Genius des des Ortes ihnen zuflüsterte. Und was sie vernahmen, war ein gewaltig Lied vom Leben, vom Hoffen, vom Glauben an sich selbst und vom sieghaften Wesen der freien Tat. Es war nicht ein Träumer, der hier zu ihnen sprach; die Träumer waren sie selber gewesen bis zu dieser Stunde. Und ihr ganzes vergangenes, verträumtes Leben, es ward unter der bildenden Hand des Dichters zu einem einzigen ewigen Augenblick, wo sie eine Verwandlung ihres innersten Menschen vor sich gehen fühlten: ihre müde, graue Alltagsseele entpuppte sich zum schimmernden Schmetterling, der spielend hinwegflog über die Niederungen des Daseins, dem Aetherblau entgegen ... Und sie grüßten diesen Schmetterling, wie er als Symbol golden in den Marmor gezeichnet war — und sie grüßten die Unsterblichkeit selber: Des Dichters Seele hat mehr Lebensglut als die anderer Menschen, und ein Erdenwallen reicht nimmermehr aus, sie leer zu schöpfen. Darum webt sie fort und fort, wirbt Erben, die sie in sich aufnehmen und aufs neue durchs Leben tragen . . ."

(Schluß folgt).

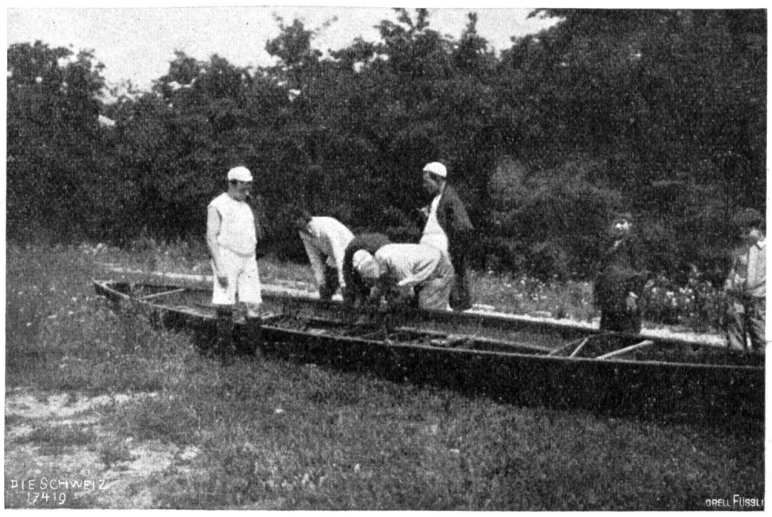
Basel-Rotterdam im Ruderboot.

Mit acht Abbildungen nach Photographien von Willy Niggeler, Bern.

Nachdruck verboten.

Die herrliche Fahrt, die wir letztes Jahr von Zürich aus über den Walensee in den Rhein und durch den Bodensee bis Basel ausgeführt hatten, ließ in uns schon damals den Wunsch erwachen, dem Rheine weiter bis Rotterdam zu folgen. Der Gedanke nahm diesen Sommer über immer festere Gestalt an, und es tat sich zur Ausführung des Planes eine Mannschaft von fünf fröhlichen Technikern zusammen, sämtlich Mitglieder des Seeklub Zürich*). Mit dem 1. August waren wir reisefertig. Stolz hatten wir ins Logbuch des Basler Ruderklubs unsere Eintragung gemacht: Basel-Rotterdam! Und das Wetter wollte uns den Abschied von der Schweiz nicht schwer machen; ein feiner Regen rieselte am Morgen des 2. August auf unser am Ponton des Basler Ruderklubs bereit stehendes Ruderboot, eine Yole de Mer, mit dem wir unsere Fahrt den Rhein abwärts durchführen wollten. Alles war wohl bereit zu der langen Fahrt: Reserveruder, Ersatzteile, Kleider, Kochapparat und anderes mehr, in mehr oder weniger wasserdichten Säcken vorn und hinten im Schiff unter dem Wellenschutz verborgen.

Unter dem Winken einiger Mitglieder des Basler Ruderklubs fuhren wir in den Strom hinaus, der uns eilig unter den Brücken Basels davontrug, hinaus in die freie, offene Ebene. Am Bug flatterte die Schweizerfahne, hinten die Fahne des Seeklub Zürich. Ungewohnt rasch flogen die Ufer an uns vorüber wie in einem ganz großen farbigen Kinematographen. Wir ruderten eifrig drauf los, bis wir in die Nähe der Schiffbrücke von Hüningen kamen, und nach längerem Beraten, während dessen uns die reißende Strömung immer näher auf die grauen Pon-



Basel-Rotterdam Abb. 1. Reparieren des „Tödi" bei der Schiffbrücke von Hüningen.

*) Die Mannschaft bestand aus den Herren Gilles Holst, Assistent am Eidg. Polytechnikum, und Michiel de Wit, Dipl. Ing. (beide aus Haarlem) sowie den drei cand. mech. Hans Renker (Düren im Rheinland), Willy Niggeler (Bern-Palazzolo) und Paul Weingart (Bern).

tons zutrug, entschlossen wir uns, kühn zwischen zwei Pontons nahe der Mitte durchzufahren. Ich saß am Steuer und betrachtete mit Mißtrauen den engen Durchlaß. Rasend schnell trieben wir darauf zu. Das Boot gehorchte keinem Steuer mehr, eine Seitenströmung vervollständigte das Unglück. Erst dumpfes Rauschen, dann ein fürchterlicher Krach! Ich konnte mich an einem herabhängenden Drahtseil festhalten und dachte, daß unser Boot nun wohl in einzelne Stücke aufgelöst Holland erreichen würde; dann kletterte ich mit affenartiger Geschwindigkeit auf die Brücke und sah zu meiner Freude, daß meine vier Kameraden wenigstens noch im Boot saßen und das Ufer gewannen! Mit erstaunten Gesichtern betrachteten wir abwechslungsweise uns und unsern lieben „Tödi". Der sah bös aus! Die ganze Steuerbordwand war eingedrückt, und sonst zeigten sich eine Menge kleinerer Havarien. Wir strebten einem kleinen Gasthaus zu, um unsern Schreck durch ein Mittagessen etwas zu dämpfen. Bald kamen uns zwei Arbeiter aus einer nahe gelegenen Seidenstofffabrik zu Hülfe, und wir wackern Seefahrer lagen im grünen Gras, sahen zu, wie unser Boot wieder seine normale Figur annahm (Abb. 1), und guckten zum blauen Himmel hinauf.

Gegen fünf Uhr hoben wir das Boot ins Wasser, mißtrauisch das mit Fett reichlich beschmierte große weiße Brett betrachtend, das unsern „Tödi" bis Holland — hoffentlich (wir waren etwas kleinlaut geworden) — zieren sollte! Ein kräftiger Nordwind, der uns schönes Wetter verhieß, blies in unsere Fahnen, und neuen Mutes voll fuhren wir unter den Glückwünschen unserer großen und kleinen Zuschauer davon. Die Umgebung ist hier flach; nur in weiter Ferne erscheint ein blauer Höhenzug. Zu beiden Seiten des Rheines begleitete uns eine Reihe Pappeln; nur selten erblickten wir einen Fischerkahn, und nichts war zu vernehmen als das gleichmäßige säuselnde Geräusch des sandigen Wassers, das unsere Planken bespülte. Wir machten fast dreißig Kilometer in der Stunde. Noch war der Himmel uns nicht günstig gesinnt. Kurz vor Breisach ballte sich ein Gewitter zusammen mit herrlich goldumsäumten schweren Wolken. Wie flüssiges Erz leuchtete der Fluß. Wir fuhren in einen von Weiden umbuschten Seitenarm des Rheins, dicht bei Breisach, als auch schon ein fürchterlicher Platzregen mit Blitz und Donner losbrach. Unter dem grellen Aufleuchten und Krachen zogen wir unser Boot an Land; wir selbst, durchnäßt, bis zu den Knieen voll Schlamm, zogen mit unsern Habseligkeiten im „Goldenen Anker" ein, woselbst wir sehr freundliche Aufnahme fanden. In der niedern warmen Gaststube besprachen wir noch lange die wechselvollen Ereignisse des ersten Tages.

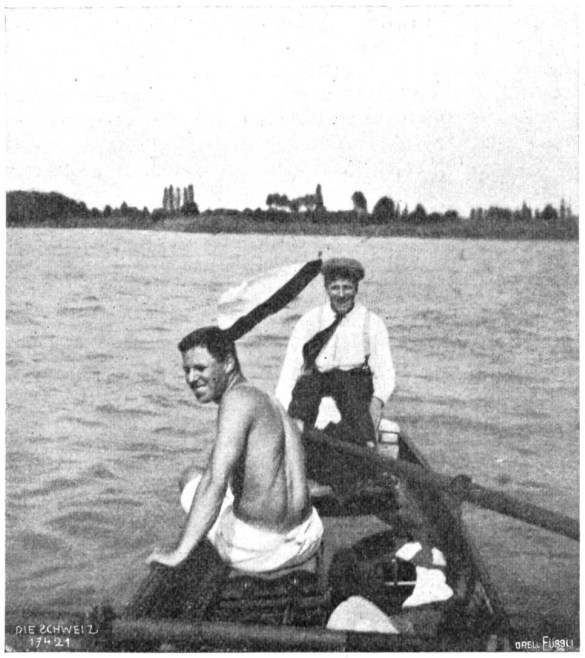
Auch am Morgen des zweiten Tages regnete es leise, als wir die alte kleine Stadt Breisach uns ansahen. Von der auf einer Anhöhe stehenden Kirche genießt man einen herrlichen Ausblick über die breite Rheinebene bis zu den fernen Hügelzügen der Vogesen. Gegen Mittag, als der Regen etwas nachgelassen, trugen wir das Boot und unsere Säcke zum kleinen Hafen unterhalb der Schiffbrücke, mit dem frohen Gedanken, eine der achtzehn Schiffbrücken überlistet zu haben! Wir fuhren um halb elf Uhr von Breisach weg, bestaunt von unserm Gastwirt, einigen Soldaten und der ganzen Jugend des Städtchens. Hinter uns folgte ein Schlepper, den wir als den ersten mit etwas kritischen Augen betrachteten. Bald aber entdeckten wir seine Harmlosigkeit; ja, das schwarze Ungetüm hinter uns hatte sogar die Freundlichkeit, uns sämtliche Schiffbrücken zu öffnen. Da wir Kochapparat und Proviant bei uns hatten, fuhren wir in eine jener unzähligen Seitenbuchten des Rheins, die alle einem großen stillen Teich gleichen, umstanden von Weiden und Erlen, deren Spiegelbild nur selten getrübt wird, wenn ein Windstoß die Oberfläche kräuselt. Aber, o Jammer! Ein Heer blutdürstiger „Rheinschnaken" stürzte sich auf uns; wir mußten rasch, trotz qualmender Pfeifen, wild um uns schlagend, ins Boot steigen und dem offenen Strom zusteuern, damit beschäftigt, den letzten Quälgeistern einen frühen Tod zu bereiten... Zu beiden Seiten des Rheins noch immer Pappeln und Weiden mit wenig Abwechslung; dafür aber entschädigten uns mehrere Fischreiher durch ihr elegantes Spiel.

In Ottenheim verspeisten wir ein spärliches, spätes Mittagessen und setzten erst gegen vier Uhr unsere Fahrt fort. Kurz vor Kehl bei Straßburg winkten uns zwei Damen und ein Herr vom Ufer aus. Wir drehten bei, worauf sie uns baten, wir möchten sie doch über einen schmalen Seitenarm des Rheins rudern, da dies ihnen einen stundenlangen Umweg ersparen würde; sie hätten sich verirrt und möchten gern heut abend noch nach Straßburg. Zwei unserer Kameraden von Nummer drei und vier stiegen ans Land, der Steuermann kroch auf den Wellenschutz, sodaß drei Plätze frei wurden, und bald waren wir am andern Ufer. Trotz eifrigem Protest von unserer Seite warfen die drei Glücklichen ein Zweimarkstück ins Boot! Lachend holten wir unsere Freunde ab, wobei unser lieber Hans, als Reichsdeutscher, ein sehr offizielles Gesicht aufsetzte und erbost war über das Trinkgeld, was unsere Fröhlichkeit noch erhöhte.

Kurz nach der Eisenbahnbrücke von Kehl sahen wir die zwei ersten Baggermaschinen, deren wir bis Rotterdam noch so viele antreffen sollten. Unter heftigem Kampf mit den Stechmücken suchten wir in Rheinbischofsheim Unterkunft für die Nacht. Aber vergebens! Für soviel Gäste war das einzige Gasthaus nicht eingerichtet! Betrübt schlichen wir zum „Tödi" zurück, verstauten unsere Habseligkeiten und strebten gastfreundlichern Gefilden zu. Mit hereinbrechender Nacht landeten wir in Greffern (Abb. 2), wo wir schließlich in zwei Gasthäusern Unterkunft fanden. Bei dampfendem Abendessen vergaßen wir bald alle Mühen der letzten halben Stunde. Wir hatten hundert Kilometer zurückgelegt und begaben uns auch bald zu Bett, wo wir, jeder für sich, noch einen stillen, erbitterten Kampf gegen die leise singenden Schnaken führten. Mein Lager machte sich außerdem mitten in der Nacht das Vergnügen, einzustürzen, worauf der Kampf von neuem anhub.

Am Morgen, nach dem Provianteinkauf, an dem das ganze Dorf liebevoll mithalf, stießen wir um halb neun Uhr bei grauem Himmel von Greffern ab. Bald mußten wir des

Basel-Rotterdam Abb. 2. Kanal bei Geffern.



Basel-Rotterdam Abb. 3. Holst am Steuer und de Wit am Schlag.

immer stärker werdenden Regens wegen in einem Wärterhaus Schutz suchen. Der Dammaufseher erklärte uns noch allerhand, sprach über den Rhein, die Schiffahrt bis Basel, über Untiefen und den ersten Unglücksfall bei Hüningen, wo ein Schleppzug die nicht geöffnete Schiffbrücke mitgenommen hatte u. s. w.

Etwa um elf Uhr hellte sich der Himmel auf, und mit einer Badehose, einer Tasse und einem Ruderleibchen schöpften wir das Regenwasser aus, um unsere Fahrt nachher fortzusetzen. Bei Selz begegneten wir einer ganzen Schar von großen Schleppzügen. Wie aus dem Schlafe geschreckt, erhoben sich tanzende, wilde Wellen mit weißen Kämmen. Wir faßten recht viel Wasser. Ueber die Schiffbrücke von Maxau, wo wir zu Mittag aßen, führt auch ein Eisenbahngeleise. Die wellenförmige Bewegung der Brücke beim Durchfahren der kleinen Lokomotive, die von einer großen Welle, welche im Strom von einem Ufer zum andern läuft, begleitet wird, machte uns Technikern viel Freude. Bald nach der Abfahrt von Maxau lockte uns wieder ein herrlicher Seitenarm zu einer Rekognoszierungsfahrt, der abermals die Schnaken ein rasches Ende machten.

Nach sechs Uhr kamen wir in Speyer an, wo uns ein paar Herren vom Ruderklub sehr freundlich empfingen und ihr Bootshaus zur Verfügung stellten. In der Stadt war große Einquartierung und reges Leben. Mit Mühe fanden wir im „Engel" Unterkunft. Nach einem Schlaftrunk im berühmten „Storchenbräu" legten wir uns bald zu Bette. Andern Morgens sahen wir uns in strahlendem Sonnenschein die alte Kaiserstadt an, den aus Buntsandstein in rein romanischem Stil erbauten Dom und die Kaisergräber.

Gegen Mittag schwammen wir Mannheim zu. An Stelle der Schiffbrücken treten hier öfters die Fähren, die Raum für zwei und mehr Wagen bieten. Der Strom fließt sehr langsam, sodaß wir eifrig rudern mußten. Beim Mannheimer Ruderklub statteten wir unsern Besuch ab und überbrachten ein Fanion zum Dank für die freundliche Aufnahme unserer Mannschaft an den Regatten. „Papa Holst", wie wir unsern holländisch gemütlichen Freund nannten, mußte von jetzt an, einer Sehnenentzündung im Handgelenk wegen, leider immer am Steuer sitzen (Abb. 3). Er bildete das Steuern zur verblüffendsten Kunst aus, fuhr über die dicksten Balken, ohne Schaden zu nehmen, versuchte Bojen umzurennen und lief anstatt in den Hafen auf einer Sandbank auf. Sein Meisterstück lieferte er aber zu Worms, wo er beim Landen in eine Kloakenausmündung fuhr, zum Gaudium aller Zuschauer.

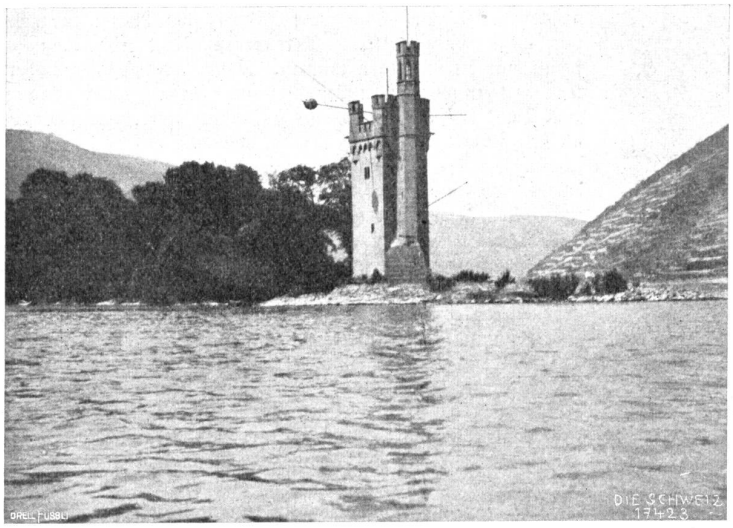
Morgens bei der Abfahrt vom Bootshaus machten wir die Bekanntschaft von fünf Herren aus Lyon, die soeben angekommen waren mit einem Stehruderboot, an dem sie einen kleinen Motor mit Schraube befestigt hatten. Sie fuhren dieselbe Strecke wie wir, auch Basel-Rotterdam. Ein Doppelzweier des Wormser Ruderklubs begleitete uns noch eine Strecke weit.

Der Strom ist nach Worms sehr breit, etwa achthundert Meter, und wir ließen uns bald in dem herrlichen Sonnenschein treiben. Wie heimisch wir in unserm Boot geworden waren in den wenigen Tagen! Wir aßen, schliefen in der Mittagszeit, vor Nierstein wurde Freund Willy sogar durch unser Faktotum Holst im Boot rasiert! In Nierstein verzehrten wir ein feines Mittagessen in kühler Laube bei perlendem Rheinwein. Wie schwer uns das Rudern nachher wurde! Oft setzten wir aus, nahmen die Ruder unters Knie und beguckten die immer schöner werdende Gegend. Die ersten mit Pappeln bestandenen Inseln glitten an uns vorüber. Im engen Arm bei der Insel Nackenheim fuhren wir an zwei Schiffmühlen vorbei, die es nicht eiliger zu haben schienen als wir. Schläfrig drehten sich ihre breiten, grünen Schaufeln.

Nach der Ankunft in Mainz machten wir noch einen Abstecher nach Wiesbaden und am nächsten Tag an die „Ila" in Frankfurt. Der lebhafte farbenfreudige Verkehr in der schönen Stadt machte uns viel mehr Eindruck als die Ausstellung, die unsere technischen Herzen eher enttäuschte. Abends hatten wir allerdings das Glück, den „Parseval" fliegen zu sehen.

Begleitet von einem Herrn vom Mainzer Ruderklub in einem Kanoe aus Aluminium verließen wir Mainz um acht

Basel-Rotterdam Abb. 4. Bad unterhalb dem Binger Loch.



Basel-Rotterdam Abb. 5. Der „Mäuseturm" bei Bingen.

Uhr früh. Auch der siebente Tag unserer Fahrt zeigte gute Wetteraussichten. Insel an Insel zog an uns vorüber, alle mit Pappeln, Erlen und Weiden bewachsen. Von Mannheim an hatte der Verkehr außerordentlich zugenommen. Fast immer erschien eine ganze Schar Schlepper zusammen, als ob sie sich gern in Gesellschaft zeigten. Nach Mainz begegneten wir auch Personendampfern, oft einem holländischen und einem deutschen kurz hintereinander, die sich gegenseitig die Passagiere wegzuschnappen suchen. Ein herrlicher Sonntag! Von allen Personendampfern, die wir begegnen, wird uns freudig zugewinkt. Die Rebberge treten immer näher an den Fluß. Um die Mittagsstunde fahren wir an Bingen vorüber, rechts die Berge des Taunus, links den Bingerwald. Wir passieren den trotzigen, schlanken Mäuseturm (Abb. 5). Seine alte Romantik hat sich modernen Zuschnitt gefallen lassen müssen: von seinen roten Zinnen ragen Signalmasten empor und grüßen die Flaggenzeichen für die Schiffe. Jenseits des niedrigen Dammes, der altes und neues Fahrwasser trennt, keuchten einige Schleppdampfer stromaufwärts, ganz in Rauch und Dampf gehüllt; sie kommen unendlich langsam vorwärts, der reißenden Strömung entgegen. Wir haben das Rudern längst aufgegeben und lassen uns von Vater Rhein, der hier wieder eine schönere Färbung hat als bei Mannheim, wo er ganz rostbraun war, zwischen den sonnigen Rebbergen abwärtstragen. Die Sonne brennt auf unsere kaffeebraunen Körper, und so schwimmen wir bald neben unserm Boot (Abb. 4), um nachher erfrischt das Rudern wieder aufzunehmen. Die Rheinnixen aber, aufgeschreckt durch unser wildes Bad, treiben allerhand Schabernack. Sie ziehen Freund Hans' Ruder in einem unbewachten Augenblick unterm Boot durch: es stößt an einen Felsen unter Wasser, und das Boot neigt sich bedenklich zur Seite. Glücklicherweise bricht das Ruderblatt ab, und der „Tödi" richtet sich wieder auf. Wir hatten wohl zwei Ersatzruder; das war aber schon der dritte Ruderbruch! So ging's denn mit dreieinhalb Rudern weiter, an all den stolzen Schlössern und Burgen vorbei, die den Rhein hier so malerisch schmücken ... Aus sämtlichen Sprachen der Welt hatte sich unser Steuermann eine Art Kriegsruf zusammengestellt, der geschrieben ungefähr so aussehen mag: «Cela, cela, c'est vous pippetico com beba smera m'oa coca gnougnou!» Wir hatten schon manchen Wanderer und Passagier damit geneckt. Eine Antwort aber, die er von einem Radfahrer bei Aßmanshausen erhielt, wird er wohl kaum je vergessen: „Halt's Maul, du Quatschkopf, und fing du lieber die Wacht am Rhein!" — Noch um die Ecke der Loreley, und wir waren in St. Goar, unserm Nachtquartier, wo ein lebhaftes Treiben herrschte. Es war großes Kriegerfest, mit Tanz und andern Lustbarkeiten! Dabei hat Freund Willy, mein Berner Kamerad, einer schönen Rheinländerin so tief in die Augen geguckt, daß wir ihn nur mit Anstrengung zu Bett brachten ...

(Schluß folgt).

Das Bäumchen.

Nun stehn die Bäume wieder leer;
Sie haben heuer brav getragen:
Es ächzte unter Säcken schwer
So mancher klotz'ge Bauernwagen.

Ob fast zuviel des Segens war,
Es blieb doch kaum ein Apfel stehen,
Und strahlend hat manch Augenpaar
Zur goldnen Last emporgesehen.

Ein Bäumchen nur am Wegesrand
Trägt noch sein Gut auf müden Zweigen,
Es ist, als wollt' es einer Hand
Sich fromm und still entgegenneigen.

Der Reif hat ihm das Blust versehrt,
Der Sturm wollt' ihm die Krone spalten —
Es hat sich zäh und hart gewehrt,
Die kleinen Früchte festzuhalten.

Nun sah es unter Scherz und Sang
Der Brüder Aeste leichter werden;
Der Herbstwind schlich den Rain entlang
Mit fremden mürrischen Gebärden.

Und achtlos ist der Bauer heut,
Verächtlich gar, vorbeigegangen:
„Ein Narr, wen nicht die Mühe reut!
Ei, läßt man halt den Bettel hangen!"

Ich weiß nicht, ob das Bäumchen grollt,
Ob es sich schämt der armen Gaben —
Manch Herz, das Liebe geben wollt',
Muß stumm den Schatz in sich vergraben ...

Alfred Huggenberger.